



Erscheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 5.50,
halbjährlich Fr. 2.80; Post-Abonnement
20 Cts. Zuschlag.

□

Insertionspreis:

Für Obwalden die einspaltige Zeile
10 Cts., für auswärtige 15 Cts. Wieder-
holungen Rabatt.

□

Insertate nehmen für uns alle Annoncen-
Expeditionen entgegen.

□

Gratis-Beilage:

„Landwirtschaftliche Mitteilungen“.

□

Druck und Expedition:

Louis Ehli, Sarnen. — Telefon Nr. 32.

Sechshundvierzigster Jahrgang

Nr. 1

Sarnen, Samstag 1. Januar 1916

* * Das neue Jahr

hat seinen Lauf begonnen. Dieses Blatt trägt an seiner Spitze schon die Jahreszahl 1916. Entschunden, aber nicht vergessen ist das alte Jahr. Versunken ist es in einem Meer von Tränen und von Blut. In dunkler und schweigender Mitternachtstunde hat der Hammer an der Turmuhr sich gehoben und er hat in langsamem Tempo seine zwölf Schläge gelassen und diese ernst-feierlichen Glockenschläge bildeten den Abschiedsgruß an das entschwindende Jahr und den Willkommen für das neue Jahr. Der Jahreswechsel ist ein bedeutungsvoller Zeitpunkt. Wir sind wieder vorbeigeschritten an einem Meilenstein auf unserm Lebenswege. Jahr um Jahr bietet die Jahreswende reichen Stoff zu ernstesten Betrachtungen. Aber wann wäre dies mehr der Fall gewesen, als gerade jetzt? Die weltgeschichtlichen Ereignisse drängen sich in einer so raschen Aufeinanderfolge, daß sie dem Geschichtschreiber kaum Zeit lassen, sie in sein Jahrbuch einzutragen und ihre Schilderung der Nachwelt zu überliefern. Wenn jetzt der Ernst der Zeit und der Ernst des Lebens nicht tief in das Herz hineingreift, dem ist überhaupt nicht mehr zu helfen. Ein solcher läme erst dann zu einer ernstesten Gesinnung, wenn das Weltall in seinen Grundfesten erschüttert und wenn es krachend zusammenstürzen würde.

Heute ist es nur eine Frage, welche alle Herzen bewegt und auf allen Lippen schwebt: Was wird das neue Jahr uns bringen? Heute gibt es einen Neujahrswunsch, der widerhallt von Pol zu Pol und vom fels zum Meere und dieser eine Wunsch, der von ungezählten Millionen der Sterblichen geteilt wird, heißt: Friede. Möchte doch das neubegonnene Jahr 1916 unserm Erdteil den so sehnsüchtig herbeigewünschten Frieden bringen! Wer hätte in den ersten Augusttagen des Jahres 1914, als die Kanonen sich zu entladen begannen und der Strom von Blut zu fließen anfing, ahnen können, daß man 1916 schreiben und alsdann noch mitten im Weltkrieg stehen würde? Wie klein war die Zahl derjenigen, welche vor Jahresfrist beim Beginn des nun entschwindenden Jahres glaubten, der Weltkrieg werde das Jahr 1915 überdauern und am Anfang des Jahres 1916 werde man noch gar nicht wissen, wann und wie er endigen werde. Auch jetzt liegt die Zukunft verschleiert vor uns. Wer tritt jeden Mutes hervor aus den Reihen der Sterblichen und vermisst sich, zu behaupten, so und nicht anders werde das Ende des Weltkrieges sein und dieses Ende werde gerade dann und nicht zu einem andern, als zu dem von ihm bezeichneten Zeitpunkte eintreten? — Das kann niemand mit einer auch nur annähernden Sicherheit vorausbestimmen. Allerdings wenn der Wunsch der Vater des Gedankens ist, so wird man mit Zuversicht sagen, daß das neue Jahr eine neue Epoche der Weltgeschichte eröffnen werde, indem es den europäischen Frieden bringen und dieser Friede für alle Zukunft nach der Jahreszahl 1916 bezeichnet werde. Aber auch bei rein objektiver und ruhig und sorgfältig abwägender Beurteilung der Verhältnisse und ohne dem Wunsch nach Frieden einen allzugroßen Einfluß auf dieses Urteil einzuräumen, kommt man dazu, der Hoffnung und der Zuversicht Ausdruck zu geben, daß das neue Jahr der Welt den so heiß ersehnten Frieden bringen werde. Sollen denn die Völker völlig verbluten? Soll unsere so vielgepriesene Kultur mit ihren so hoch eingeschätzten Erzeugnissen gänzlich in Trümmer geschlagen werden? Sollen denn immer und immer wieder ungezählte Menschenleben und ungezählte Millionen von Werten spurlos in der Tiefe des Meeres verschwinden? Endlich wird es einmal genug sein des Jammers und des Elendes, der Tränen und des Blutes und der Hefatomben von Menschenleben. Wird das eine Freude sein und ein Jubel von einem Ende der Welt bis zum andern, wenn einmal der Ruf erschallt: „Friede!“ und wenn der elektrische Funke diesen Ruf von Ort zu Ort, von Land zu Land und rund um die Welt ertönen läßt. Gewiß wird es keinen Frieden geben, der überall nur freundliche und gehobene Gefühle auszulösen vermöchte. Für Millionen wird der Friede, mag er so oder anders lauten, eine große und schmerzliche Enttäuschung bringen. Er wird nach allen Richtungen Opfer kosten und einen Verzicht auf manch' einen kühn gedachten und groß angelegten Plan im Ge-

folge haben. Aber dennoch wird das Wort Friede, wenn es einmal nicht nur ein Wunsch, sondern eine Tatsache bedeutet, überall einem freudigen Widerhall begegnen. Die Menschen müßten nicht mehr ein fühlend Herz in ihrem Busen tragen, wenn dem nicht so wäre. Also, Friede! — Das ist unser Neujahrswunsch.

Möge unser schweizerisches Vaterland auch im fernern Verlaufe des Weltkrieges von den Greueln desselben unter Gottes gnädigem Walten verschont bleiben! Das ist gewiß der innige Wunsch, der ein jedes patriotische Schweizerherz am Neujahrsmorgen besetzt. Möge das Schweizervolk Einsicht, Tatkraft und Opfersinn genug besitzen, um einträchtig und in sich geschlossen an die Lösung jener großen Fragen heranzutreten, welche der Weltkrieg auch für unser neutrales Land aufgerollt hat! — „Er zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh', ihm fehlt kein teures Haupt.“ Diese Worte legt der Dichter dem Hausvater in den Mund nach einer Feuersbrunst. Ähnliche Gefühle dürfen uns Schweizer erfüllen angesichts der furchtbaren Weltkatastrophe, welche sich rings an unsern Grenzen vollzieht. Welch' ein unnennbares Glück bildet es für uns, daß unsere tapfere Wehrmannschaft nur unter die Waffen gerufen werden mußte, um unsere Grenzen zu bewachen und daß sie nicht in blutigem Ringen mit einem heranstürmenden Feinde ihren Mut und ihre Kraft erproben mußte. Unsern ehren- und nothesten Wehrmännern, welche treue und tapfere Grenzschutz halten, gilt ganz besonders unser Neujahrsgruß. Der Militärdienst hat im entschwindenden Jahre schwere Anforderungen an sie gestellt und ihnen manch' ein hartes Opfer auferlegt. Sie haben es mutig auf sich genommen und haben es tapfer geleistet zur Ehr' und Wehr' des Vaterlandes. Viele von ihnen werden gar lange ferne gehalten vom heimischen Herd und von ihrem Familienkreise. Das hat ihnen gewiß gar oft die Brust zusammengeknüpft und ihr Herz gepreßt; aber ihr Heimweh und ihre Sehnsucht nach den Lieben daheim haben sie tief und schweigend in ihrer Brust begraben. Für sie gab es nur einen Tagesbefehl und nur eine Marschrouten und diese heißen: Pflicht und Ehre! Mögen diese Braven bald gesund und wohlbehalten aus ihrem Dienste heimkehren! Ihnen entbieten wir mit warmem Herzen Glück und Gruß zum neuen Jahre!

Dir aber, liebes Obwaldnervolk! rufen wir nach altem Väterbrauch am Neujahrsmorgen zu: „Ein gutes, glückhaftiges neues Jahr!“ Friede und Wohlfahrt mögen walten zu Berg und Tal. Ueber unsere Fluren, Triften und Alpen mögen Sonnenschein und Tau und Regen sich ergießen zur rechten Zeit und im rechten Maße! Mehr noch Genügsamkeit und Zufriedenheit, als Wohlstand mögen im Lande herrschen! Dem altbewährten Geist der Väter wollen wir huldigen treu und ohne Gefährde. Pflicht und Recht sollen uns Maßstab und Richtschnur sein im neuen Jahre im privaten und im öffentlichen Leben. Nicht nur gefüllte Scheunen und Speicher, sondern auch warme und offene Herzen, vor allem aber Gottes Schutz und Segen — das wünschen wir dem biedern Obwaldnervolke zum neuen Jahre!

Die Kriegslage

In England ist nun die Zwangswehrrpflicht aller Unverheirateten so gut wie beschlossen. Eine Maßregel, die als dem Freiheitsgefühl der Engländer im höchsten Grade widerstrebend galt, ist angesichts der Gefahr, die Weltmacht zu verlieren, ergriffen worden. England hat nun den Militarismus, den es zu bekämpfen vorgab, selbst; denn der Drill wird und muß folgen, wenn die mit dem Opfer als unverletzlich betrachteten Grundzüge aufgestellte Armee etwas taugen soll. Eine verhältnismäßig lange Dienstzeit wird nicht zu umgehen sein; denn Uniformen allein machen den Krieger nicht, besonders nicht den Unteroffizier und Offizier. Mit Hilfe der Zwangsrekrutierung sollen nun bis

Monat Mai 2,000,000 neue englische Soldaten

im Felde stehen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird England sie nötig haben und zwar nicht sowohl in Frankreich und auf dem Balkan, als in Indien und Ägypten, wo die Haltung der Eingeborenen immer unfreundlicher

gegen England wird. Die Art und Weise der Rekrutierung und Ausbildung hat bis jetzt die englischen Truppen mehr für den Kolonialkrieg als für den Krieg gegen modern gebildete Armeen tauglich gemacht. Die Zahl wird diesen Umstand nicht ändern. Die englische Diplomatie wird immer noch die Kraft und Gewandtheit der Armeen erproben müssen. Dieser einstige Vorsprung scheint aber in unserer Zeit auch zurückzubleiben. Von überall her kommen Berichte, daß Englands Verbündete mit ihren Bundesgenossen gar nicht mehr zufrieden sind. Die italienische Jenseit läßt die stärksten Angriffe auf die englische Regierung unkorrigiert in die Welt hinausfliegen.

Von Rußland

wird sogar behauptet, daß einflussreiche politische Kreise sich sehr zu einem Separatfrieden neigen, weil man sich von England weitgehend im Stich gelassen fühlt und keine Hoffnung hegt, daß es in Zukunft besser imstande sein werde, seine Versprechungen einzulösen. Jedenfalls können

die Serben

weder auf englische noch russische Hilfe mehr hoffen. Ihr König hat nur noch das Leben zu retten versucht. Mord und Verrat waren ein schlechtes Fundament für seinen Thron und ein ebenso schlechtes die Versprechungen der russischen und englischen Diplomatie. Die Griechen und Rumänen hören nicht mehr auf die Einflüsterungen dieser Diplomaten; denn die Raketen „zwirnen“ nun nicht mehr, sondern fangen bereits an zu krachen. England u. Frankreich behandeln Griechenland wie einen eroberten Staat und erbittern Grieche und Regierung so sehr, daß wir uns gar nicht wundern, wenn der König nächstens die Armeen der Zentralmächte zu Hilfe ruft, damit sie ihm helfen, die höchst lästigen Engländer und Franzosen aus Saloniki zu verjagen. Jeder Tag kann uns diese Nachricht bringen. Dann wird allerdings die Kunde von der Ohnmacht der Alliierten den Völkern Indiens und Ägyptens so viel Mut geben, daß England seine Truppen dort zu brauchen hat und dann Serbien und Rußland froh sein werden, Separatfrieden zu schließen. Wir Schweizer sind froh, wenn der Krieg sich recht weit wegzieht. Aber vorläufig interessiert unsere Leser doch noch

der Kanonendonner im Elsaß,

den sie seit einigen Tagen fast ununterbrochen gehört haben, viel mehr als Balkan und Indien. Sie sind wohl begierig, zu wissen, ob derselbe nicht doch bewirkt habe, daß es etwa auf eine Seite rücke. Das ist nun gar nicht der Fall. Die große Kanonade war von den Franzosen begonnen worden, um den von den Deutschen mit der größten Fähigkeit verteidigten Bergvorsprung Hartmannsweilerkopf zu erobern. Gelänge dies den Franzosen einmal, so wäre der Kampf gegen andere deutsche Stellungen sehr erleichtert. Darum mußten Kanonen, Flieger und Infanteriestürme alles aufbieten, um das zu erreichen, was bisher nur vorübergehend und nur teilweise möglich gewesen war. Die deutsche Verteidigung wankte wohl, aber wich nicht. Die Entheiligung der gnadenreichen Weihnachtszeit hat Frankreich gar keine guten Früchte gebracht. Aber auch

Deutschland

hatte daraus keinen Gewinn gezogen. Die Lage gegenüber Frankreich wie gegenüber Rußland ist seit Wochen wesentlich die gleiche geblieben und es muß uns nicht wundern, wenn die Kriegsmüdigkeit auch in Deutschland recht deutlich zu Tage tritt. Eine Kriegsbegeisterung kann dort nicht mehr bestehen, sowenig wie in Frankreich; aber auch in Oesterreich so wenig wie in Italien. Noch will aber keiner der kriegführenden Staaten die wahren Gefühle eingestehen und der Gescheidtere sein, der nachgibt. Zumal in offiziellen Kreisen wagt man immer noch nicht, laut

vom Frieden

zu reden. Davon reden und darnach sehnen sich nur erst die armen geplagten Völker. Mögen deren Stimmen immer lauter und deutlicher zu den Ohren der Mächtigen dringen, damit sie endlich diesem sinnlosen Morde Einhalt gebieten.